Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 43

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Oktober 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Armeebefehl Nr. 86

«Nach den bisherigen Erfahrungen des Aktivdienstes sind mehr als die Hälfte sämtlicher Vergehen, mit denen sich die Militärgerichte zu befassen haben, auf übermässigen Alkoholgenuss zurückzuführen. Es ist deshalb notwendig, die Truppe darauf aufmerksam zu machen, dass Betrunkenheit im Wehrkleid ausserordentlich schwere Folgen haben kann, und dass sich jeder in acht nehmen muss, um sich selbst und seine Truppe vor Schande und Strafe zu bewahren.»

El. St. Viele unserer Leserinnen und Leser werden sich fragen, was um alles in der Welt ein Armeebefehl im Schweizer Frauenblatt verloren habe, umso mehr, als es einer ist, der sich nicht einmal mit dem FHD befasst. Es ist eine überaus ernste und unter Umständen folgenschwere Angelegenheit zu der die Schweizerfrauen Stellung nehmen müssen, da dieselbe sie und ihre Familien mindestens ebensoviel angeht wie die Männer.

Der Armeebefehl Nr. 86, um den es sich handelt, ist ein alter, er stammt aus der Grenzbesetzung 1914 bis 1918 und lautet:

«Auf besondere Weisung des Generals soll der Befehl vom 4. September 1914 betreffend Alkohol und Wirtschaftspolizei neuerdings in Erinnerung gebracht, und durch verschärfende Bestimmungen ergänzt werden. Anlass hiezu bietet die Wahrnehmung, dass Trunkenheit die Hauptursache der vorgekommenen Disziplinar- und Kriminalfälle war. Allgemein dringt die Erkenntnis durch, dass Alkoholgenuss weder die physische noch weniger die geistige Leistungsfähigkeit und noch viel weniger die Willensenergie fördert, von den direkt schädlichen Folgen nicht ganz mässigen Alkoholgenusses gar nicht zu reden ...»

General Wille nannte damals als Ursache der vielen Trunksuchtsfälle in der Armee in erster Linie die «ungenügende Erziehung unserer Soldaten zu männlicher Selbstbeherrschung.»

Im Zweiten Weltkrieg sind die Massnahmen gegen Alkoholgenuss innerhalb der Dienstzeit sehr konsequent durchgeführt worden, was aber nicht zu verhindern vermochte, dass die in den Jahren 1939 bis 1945 wegen Alkoholeinwirkung abgeurteilten Straffälle 3934, rund einen Viertel der abgeurteilten Vergehen betrugen (nach P. D. Dr. med. Zurukzoglu, Bern, am Internationalen Antialkoholkongress 1948 in Luzern).

Während der letzten Sommermonate ging eine Meldung durch unsere Presse, dass sich unter der Aegide eines Neuenburger Wein- und Spirituosenhändlers en gros eine «Société suisse des Amis du Vin» konstituiert habe, und nach dem in den letzten Wochen bekannt gewordenen Vorstoss in Sachen Einführung einer Weinration in der dienstlichen Verpflegung der Armee, wird man kaum fehlgehen, wenn man in diesen «Amis du Vin» die Initianten dieses für unsere Zeit unverständlichen Vorstosses vermutet. Im «Bund» vom 4. September stand zu lesen, dass in der «Tribune de Genève» diese Frage aufgeworfen wurde, wobei ein Deziliter pro Tag und pro Mann vorgeschlagen wird und zwar auf Kosten der Verpflegungsentschädigung durch den Bund. «Damit würde dem Soldaten sicher eine Freude bereitet und die Gefahr der Trunkenheit würde kaum gross sein; anderseits sei es auf diese Weise möglich, den Absatz unserer einheimischen, beziehungsweise auch ausländischen Weine zu fördern.» Es wird weiter behauptet, dass aus militärischen Kreisen über diesen Vorschlag im allgemeinen zustimmende Antworten eingelaufen sind, mit der Einschränkung immerhin (und bezeichnenderweise!), dass die Ration von einem Deziliter zu klein sei, der französische Soldat beziehe täglich zweieinhalb usw.

Wie es nun um die Auswirkung des Alkoholgenusses, dem rationierten und dem unrationierten in der französischen Armee aussah, beleuchtet sehr scharf aber auch mit einer gewissen vornehmen nationalen Zurückhaltung Prof. Paul Perrier in seinem Buch «L'alcoolisme» (Ed. Expansion, Paris, 1950). Der Verfasser, Armee- und mit ihm viele andere einsichtige französische Aerzte scheuen sich nicht, dem in Frage stehenden Uebel» (dem Alkoholismus in der Armee) «eine schwere Verantwortung an unserer Niederlage vom Jahre 1940 zuzuschreiben.» Im Jahre 1912 führte Dr. Grimal die in der Armee unter Alkoholwirkung begangenen Vergehen und Verbrechen mit 43,5 Prozent aller Fälle an; und an den Ausmusterungen 1939 vor Beginn des Krieges waren die Aerzte bestürzt über die auf Grund von Tuberkulose oder Syphilis Dienstuntauglichen weit übersteigenden Fälle von Alkoholismus. «In den ersten Tagen der Mobilisation sah man die ganze französische Armee betrunken in Pfützen und Bächen sich wälzen.» (Mével).

«Der Alkoholismus war nach der Periode der Untätigkeit die grösste Ursache der Verlotterung der französischen Armee. Die Lieferanten von Pernod, Byrrh usw. hatten mit ihren enormen Lastwagen Zutritt in alle Kantonnemente und Lager (Mailly), auch in Festungen, währenddem es sehr schwierig war, selbst für den Arzt die Erlaubnis zu erwirken, dass der Milchlieferant in die gleichen Räume gehen durfte.» (Rouault).

Wir entnehmen diese Beispiele einem Artikel aus der «Freiheit» vom 28. Oktober, der uns freundlicherweise vor seinem Erscheinen zur Verfügung gestellt worden ist. Wir sind uns wohl bewusst, dass in der Schweizerarmee im allgemeinen und besondern etwas sehr andere Verhältnisse an Ordnung und Disziplin herrschen, als sie in Frankreich beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fast allgemein geherrscht haben. Andererseits wissen wir aber auch, dass der Alkoholismus in unserem Lande in stetem Steigen begriffen ist, was die sich von Jahr zu Jahr erhöhten Ausgaben für alkoholische Getränke, die ständige Zunahme der Autounfälle unter Alkoholwirkung und der sich vermehrende Alkoholismus unter den Frauen beweisen.

Diesen Tatsachen gegenüber steht eine gegen früher viel gesündere, nüchternere Lebensweise innerhalb vieler Familien, in denen statt Wein und Bier die gesunden alkoholfreien Obstgetränke und Frischobst zur Gewohnheit geworden sind, wie auch der vermehrte Wunsch nach einwandfreier roher Milch, wie dies in anderen Milchländern möglich ist. In der Armee und während der beiden grossen Aktivdienste durften Abertausende von Männern den Segen der Soldatenstuben erfahren, welche manchen alten und jungen Soldaten vor den Gefahren des Alkohols bewahrt haben.

Denn das muss nun doch auch einmal von der Frauenseite klipp und klar festgestellt werden: Die grosse Angst, mit welcher so viele Mütter und Frauen ihre Söhne und Männer jeweilen in den Dienst gehen sehen, wo sie durch unsere unseligen Trinksitten, schlechtes Beispiel und Verhöhnung durch die Kameraden bei Nichtmitmachen entweder überhaupt ins Trinken kommen oder nach guter Haltung im Zivilleben wieder rückfällig werden und zu Hause das Elend wieder von vorne beginnt. Und nun soll, weil unsere Weinbauern und Weinhändler mit ihrem Absatz nicht zufrieden sind, die Armee als «Absatzgebiet» beackert werden. Eine reine Interessenfrage für eine beschränkte Interessengruppe, für deren Lösung die Armee — das heisst die Steuerzahler — das Geld herlegen sollen, wobei die Sache nicht sehr billig ausfallen dürfte, da man den streitbaren Eidgenossen das ausgezeichnete und nicht billige Landesgetränk wohl kaum in Blechgamellen servieren wird, nachdem die Suppe mit dem Spatz gegessen ist!

Von den gesundheitlichen, moralischen und finanziellen Folgen, welche eine solche «Neuerung» (sie mahnt mehr ans Mittelalter!) für die Gesamtheit des Volkes bringen müsste, geben sich diese Armeebeglücker keine Rechenschaft. Ob durch einen solchen in oft langen Diensten zur Gewohnheit werdenden Alkoholkonsum erstens die Diensttüchtigkeit gesteigert würde, zweitens Leute, die bisher diese Gewohnheit nicht hatten, dadurch Schaden nähmen, und dass diese drittens unter Umständen durch solche neue Ansprüche das Familienbudget vielerorts untragbar belasten würden, ach, das sind doch lächerliche Bagatellen und Frauenideen! Für jene wäre es ein lukrativer Weg, ihren Wein abzubringen, und dabei gleichzeitig grosse Kreise sicher und konsequent auf einen vermehrten Alkoholkonsum hin zu trainieren.

Immer mehr wird es Mode im Schweizerhaus, dass wirtschaftliche Schwierigkeiten bestimmter Gruppen auf dem Buckel des Bundes gelöst werden sollen — aber was würden diese, dem Soldaten so gerne «eine Freude» bereitenden Weinfreunde sagen, wenn zum Beispiel in einer Krisenzeit die Textilindustrie vom Bund zur Hebung des Absatzes verlangen würde, es sei jedem Soldaten ein schönes Pyjama auf Bundeskosten in die vorgeschriebene Ausrüstung in den Tornister zu stiften? — wobei noch zu sagen wäre, dass ein solches Begehren vom gesundheitlichen und moralischen Standpunkt aus weniger zu beanstanden wäre, als die offizielle Einführung einer täglichen Weinration.

Wenn es in der betreffenden Mitteilung im «Bund» vom 4. September heisst, dass militärische Kreise im allgemeinen zustimmende Antworten auf die Anregung eingesandt hätten, so wundert uns das absolut nicht. Nur wäre es interessant gewesen, gleich zu hören, wer diese militärischen Kreise sind: Offiziere, Soldaten, Führer, Subalterne — denn so wie es Frauen und Frauen, Männer und Männer gibt, so gibt es auch Soldaten und Soldaten und Offiziere und Offiziere: viele von diesen allen sind eben so stark mit den Alkoholinteressen verbunden, dass sie, neben persönlich kritikloser Einstellung zum Alkohol diese Anregung auch geschäftlich beurteilen, das ist menschlich.

Was aber das wichtigste ist, und woran wir Frauen vorläufig glauben wollen, das ist, dass alle diejenigen Offiziere und Führer in unserer Armee, deren geistiger Haltung, menschlicher Einfühlung und deren Verantwortungsgefühl unsere Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten anvertraut sind, dass diese Männer sich mit grösster Eindeutigkeit dieser unerhörten Forderung eines bestimmten Interessenkreises entgegenstellen. Sehr eigentümlich ist die Allgemeinheit von der Tatsache berührt worden, dass diese direkte oder indirekte Zumutung an die Armeeleitung in unserem Parlament nicht sofort zur Sprache gebracht worden ist. Wenn es ein Beweis dafür wäre, dass sie von höchster Stelle aus sofort klang- und sanglos, aber radikal abgeblasen worden ist, so wäre ja die Zurückhaltung der Ratsherren erklärlich — aber etwas Gewisses weiss man nicht — und bevor eventuell in aller Stille im Sinn der Initianten weiter gewirkt wird, ist es gut, wenn die Oeffentlichkeit diese Angelegenheit genau unter die Lupe nimmt, auch die Frauen haben dazu Stellung zu nehmen. Mit der gleichen Ethik, dem gleichen persönlichen Mut gegen alles «Lächerlich-gemacht-Werden», mit dem gleichen hohen Verantwortungsgefühl, mit welchem seinerzeit Heerführer wie Wille, von Sprecher, Wildbolz, Bridler u. a. m. die Einführung und Entwicklung von Soldatenstuben gefördert haben zum gesundheitlichen und geistigen Wohl der Armee, gilt es heute für unsere Armeeleitung, einer leider fast allmächtigen Wirtschaftsgruppe ein klares, eindeutiges Nein auf den Tisch zu legen als Antwort auf eine unerhörte Forderung.

Ein Kampf des Rechts gegen das Gesetz

I.

El. St. Die vom Bund Schweizerischer Frauenvereine und dem Katholischen Frauenbund gemeinsam einberufene Tagung zur Behandlung der Bürgerrechtsfrage der Schweizerin fand ein gutes Echo, über 200 Frauen aus allen Landesteilen sind am 21. Oktober dem Ruf nach Olten gefolgt. Bundesrat von Steiger hatte in einem freundlichen Schreiben seine Nichtteilnahme entschuldigt, es aber leider unterlassen, einen andern Vertreter seines Departements zu delegieren, für den es doch gewiss interessant und aufschlussreich gewesen wäre, diesen direkten Kontakt mit den Frauen und ihren Forderungen zu nehmen.

General Guisan bedauerte, durch ein Familienfest am Kommen verhindert zu sein und sandte folgenden Wunsch an die Versammlung, der mit einem Telegramm verdankt wurde: «Je souhaite pleine réussite de votre réunion importante, aussi de tout coeur le voeu que la femme suisse qui épouse un étranger puisse rester suisse si elle le

Es kommt die Zeit ...

Es kommt die Zeit
Für Dich und mich einmal,
Die uns erlöst von ird'scher Qual
Und all dem schweren Leid.

Es kommt die Zeit,
Da Du und ich mit andern
In himmlischen Gefilden wandern
In unermesslicher Unendlichkeit.

Dann streben, schweben,
Ich und Du, einander zu
Und finden endlich Ruh'
Und gnadenvollen Segen:

«Zwei Seelen erglühen
Zu leuchtenden Sternen
Die in strahlenden Fernen
In die Ewigkeit ziehen».

Edith Gasche-Suess

Frauen grosser Schweizer

Von Marta Morf

I.

Madame Necker

Wenn auch die Persönlichkeit Suzanne Necker-Curchod in der Geschichte vom Glanz ihres Gatten, des erfolgreichen Bankiers und französischen Finanzministers Jacques Necker und vom Namen ihrer berühmten Tochter, Madame de Stael, überstrahlt wird, war sie doch eine Frau mit hohen Geistesgaben, die unsere Bewunderung verdient. Durch ihre Heirat zu einer der reichsten Frauen Europas geworden, liess sie sich vom Luxus und Reichtum nicht betäuben, sondern blieb in einer Zeit, da Galanterie mehr wert zu sein schien als eheliche Treue, ihren Tugenden und ihrer hohen ethischen Auffassung treu. — Suzanne Curchod wurde am 2. Juni 1737 als einziges Kind im Pfarrhause des waadtländischen Grenzortes Crassier geboren. Sie wurde bald ein nur zu gelehrtes Mädchen, denn der Vater unterrichtete sie in allen Gelehrsamkeiten, die er gerne einem Sohne beigebracht hätte. — Suzanne begab sich oft nach Lausanne, wo sie in den Kreisen der Gelehrten durch ihre Schönheit und ihren sprühenden Geist Aufsehen erregte. Sie war von der geistigen Beweglichkeit des englischen Studenten Edward Gibbon, des späteren bedeutenden Geschichtsschreibers entzückt und nahm seine Werbung an. Allein es sollte zu keiner ehelichen Bindung kommen, denn als Gibbon wieder nach England zurückkehrte, löste er das Verlöbnis wieder auf. Mit 23 Jahren verlor Suzanne ihren Vater und einige Jahre später auch die Mutter, so dass sie nun allein und ohne Vermögen dastand. Freunde in Genf vermittelten ihr die Bekanntschaft mit Mme. de Vermenoux, einer jungen Witwe aus Paris, welche die junge Waadtländerin als Erzieherin ihres kleinen Sohnes engagierte. Sie lernte in diesem Hause auch ihren zukünftigen Gatten kennen, Jacques Necker gehörte zu den Besuchern des Salons der Mme. de Vermenoux und begann eben zu dieser Zeit in der französischen Gesellschaft eine massgebende Stellung einzunehmen. Der junge Genfer Bankier war kaum 30jährig, bereits in den Besitz eines grossen Vermögens gekommen. Jacques Nekker hielt um die Hand Suzanne Curchods an.

Trotz dem ehelichen Glück erwuchsen der jungen Frau allerlei Schwierigkeiten. Aus einem gesellschaftlich einfachen Milieu kommend und an kleinstädtische Umgebung gewöhnt, hatte sie anfänglich keine Ahnung, was ein «grosses Haus führen» hiess. Aber nicht nur als Dame der Gesellschaft trat sie hervor, sondern erwies sich auch als eine vortreffliche Schriftstellerin, doch hielt sie eine gewisse Scheu davor zurück, ihre Werke gedruckt zu sehen. Ihr tatkräftiges Wirken für die Wohltätigkeit lässt den Charakter dieser Frau besonders sympathisch erscheinen. Nicht nur gelang es ihr, mit Hilfe ihres Gatten, eine Reform des Gefängniswesens in Frankreich durchzuführen, sondern sie errang sich auch bleibende Verdienste durch die Verbesserung der Krankenpflege in den Spitälern. Sie erreichte es, dass König Ludwig XVI. ihr seine Unterstützung lieh zur Gründung des Hospice de Charité, des späteren Necker-Spitals, das seiner hygienisch mustergültigen Einrichtungen wegen bald ein begehrter Zufluchtsort für Kranke wurde.

Den Mittelpunkt im Necker'schen Hause bildete bald das einzige Kind Anne-Louise-Germaine. Madame Necker übernahm die Erziehung ihres Kindes selbst und auferlegte dem begabten Mädchen eine grosse, geistige Arbeitslast. Die Tochter brachte der Mutter eine hohe Verehrung entgegen, doch diese glaubte die lebhaften Gefühle besänftigen zu müssen, was dann mit den Jahren bedauerlicherweise eine gewisse Entfremdung herbeiführte.

Suzanne Necker blieb Zeit ihres Lebens eine tapfere, kluge und liebende Gattin, und dies ganz besonders in den schweren Tagen der politischen Niederlagen ihres Mannes. Schon früh leidend, befiel die an Gemüt und Empfindung so reiche Frau öfters das Gefühl der Einsamkeit. Auch nach der Uebersiedlung auf Schloss Coppet bei Genf, das sich Necker für seine Familie erwarb, erholte sich Madame Necker nicht mehr von ihrer Melancholie. Sie starb in Lausanne am 6. Mai 1794.

II.

Therese Levasseur, die Gattin J. J. Rousseaus

Die Zeitgenossen und Biographen Rousseaus haben Therese Levasseur sehr einseitig und abschätzend beurteilt. Besonders seine Bekannten und literarischen Freunde betrachteten seinen Entschluss als einen vollständigen Fehlgriff. Es schien ihnen unmöglich, dass auf dem Boden einer solchen Mesaliance der Kulturmensch Rousseau glücklich werden und sich weiter entfalten könne. Der an Klassenstolz und Bildungsdünkel kränkelnden Gesellschaft jener Zeit ging die Einsicht ab, dem einfachen Kinde aus dem Volke gerecht werden zu wollen.

Jean-Jacques Rousseau lernte Therese Levasseur in Paris kennen, als er 1745 der Dienste beim Grafen Montaigu, dem französischen Gesandten in Venedig, überdrüssig, wieder sein altes Quartier in der Rue des Cordiers aufsuchte. In der Pension, wo er abgestiegen war, diente Therese als Stubenmädchen und ass mit den Pensionären am gleichen Tisch. Das scheue Mädchen wurde öfters von den Tischgästen belästigt, so dass sich Rousseau verpflichtet fühlte, es in Schutz zu nehmen. — Aus einer herabgekommenen bürgerlichen Familie von Orleans stammend, hatte Therese kaum lesen und schreiben gelernt. Es fehlte ihr an Intelligenz, und auch ihre Gesichtszüge waren nicht von besonderer Schönheit, und trotzdem fühlte sich Rousseau in seiner Einsamkeit zu ihr hingezogen. So entstand zwischen den beiden eine lebenslängliche Verbindung, die zwar erst nach 25 Jahren als Ehe sanktioniert wurde. In den ersten acht Jahren ihres Beisammenseins gebar sie ihm fünf Kinder, die Rousseau ins Findelhaus bringen liess. Man hat dies dem Verfasser des grossen Erziehungsromans «Emil» später sehr übel

désire. Il serait inhumain de lui retirer ce qu'on accorde sans autre á l'étrangère même qui épouse un Suisse.»

Die Tagung wurde eröffnet durch einen Vortrag von Frau Dr. Eder-Schwyzer über «L'actualité mondiale et les femmes suisses». Sie stellt in ihrem sehr interessanten, in französischer Sprache gehaltenen Exposé die Fragen und Forderungen der Schweizer Frauen in die grossen internationalen Zusammenhänge, welche vielen Dingen einen etwas anderen Aspekt geben. Es gibt soziale Probleme, die heute nur auf internationalem Boden gelöst werden können, und auch auf diesem nur während einer langen Epoche des Friedens. Sie schliesst mit einem warmen Appell, nichts zur Erhaltung des Friedens, zur Vermeidung des Krieges zu unterlassen, zu wirken für einen Frieden, der mehr ist als Nicht-Krieg, der ein Leben ist ohne Angst, ohne Not und Mangel, eine geistige Freiheit für alle.

Diesem eindringlichen Appell folgte derjenige von Frau Dr. Hegg-Hoffet, Bern, welche warm darum bittet, dass die Schweizer Frauen in ihren Verbänden und einzeln die Aufnahme einer grössere Zahl von Hard-core-Fällen in der Schweiz ermöglichen helfen. Es ist dies nicht nur eine menschlich-christliche Aufgabe, sondern auch eine politische, indem die Riesenansammlungen heimatloser Flüchtlinge aus dem Osten für Deutschland und ganz Westeuropa eine Quelle grosser politischer Gefahren werden könnten.

Der Vorentwurf zu einem neuen schweizerischen Bürgerrechtsgesetz

Mit dem Vortrag von Professor Egger kam man dann in das Zentrum des Tagungsthemas, dem man unbedingt die ganze Tagung ausschliesslich hätte widmen sollen. Professor Dr. Egger behandelte die uns bewegenden Probleme in seiner gewohnten souveränen Art. Durch die Vollmachtenordnung wurde 1940/41 das im Bundesgesetz niedergelegte Staatsbürgerrecht durch bundesrätliche Verordnung ergänzt und fortgebildet (d. h. für die Schweizer Frau noch mehr zurückgebildet, da es für sie bei Heirat mit einem Ausländer noch Verschärfungen enthielt). Geschichtlich betrachtet war unser Staatsbürgerrecht durch Jahrhunderte lediglich ein Gemeindebürgerrecht, das nicht auf dem Mannesstammprinzip beruhte, sondern auf die Nachbarschaft, d. h. Dorf-Gemeinschaft, und konnte ebensogut von der Frau vermittelt und übertragen werden (vgl. den Fall der Familie der Fürsten von Schwarzenberg, die durch eine Frau Bürger von Zürich wurden und es noch sind).

Nach einem Anlauf zu dem in Frankreich 1789 ausgebildeten modernen Staatsbürgerrecht durch die Helvetik kehrt die Schweiz 1803 wieder zu Föderalismus und Partikularismus zurück, d. h. die Gemeinden betätigen eine Einbürgerungspolitik, die — eigentlich vielfach bis heute — von ihren eigenen materiellen Interessen diktiert ist. Die Bundesverfassung von 1848 versucht vergeblich, diese Methoden zu unterbinden, erst diejenige von 1874 räumt dem Bund die Befugnisse ein, die Bedingungen für die Verleihung des Schweizer Bürgerrechts zu regeln, d. h. der Bund erhält das Recht der Vorprüfung; eine zu schmale Basis, da die Gemeinden weiter das Einbürgerungsrecht auf oft allzu materieller Basis behalten.

Mit dem Ersten Weltkrieg setzte die Ueberfremdung der Schweiz in besorgniserregendem Masse ein. 1928 haben Volk und Stände dem alten Gesetz von 1903 das Grab gegraben, und der Einführung des ius soli zugestimmt, womit Kinder von Ausländern, die zur Zeit der Geburt in der Schweiz wohnten, gesetzlich eingebürgert werden, wenn die Mutter Schweizerin war.

Dieser weitsichtigen und national wichtigen Massnahme steht leider die Stellungnahme zur Staatsangehörigkeit der Schweizerin diametral entgegen. Da wird in alter traditioneller Weise weitergefahren, unter dem sentimentalen Slogan von der Einheit der Familie, die ja eigentlich ein juristischer Begriff ist; und es ist, als ob keine zwei Weltkriege, keine Völkerwanderung, keine gesetzlichen Neuordnungen in der übrigen Welt die Voraussetzungen auch bei uns von Grund auf verändert hätten. Die Ausländerin erhält sogar bei Scheinehen sofort das Schweizer Bürgerrecht. Die Schweizerin dagegen verliert ihres ebenso sofort bei Heirat mit einem Ausländer, sofern dessen Land ihr das seinige ohne weiteres, oder auf Grund von Option innert einer gewissen Frist zuerkennt. Die Schweizerin wird Ausländerin, auch bei Verbleiben in der Schweiz steht sie unter dem Fremdenrecht. Da der Schweizer Mann sich jederzeit ausbürgern kann, verlieren auch Frau und Kinder, ob gern oder ungern — ihr Bürgerrecht in der Schweiz.

Der Rückkehr solcher schweizerischen Ausländerinnen und ihrer Kinder, ihre Wiedereinbürgerung auch im Fall von Ehescheidung oder Verwitwung, stehen regelmässig grosse, häufig unüberwindliche Schwierigkeiten im Weg.

Was in den letzten 20 Jahren von solchen Frauen und Familien an menschlicher Not und seelischem Jammer erduldet worden ist, das allein, abgesehen von allem andern, rechtfertigt den gegenwärtigen Kampf um eine menschlichere, sittlichere Neuordnung dieser «Gesetze». Viele der mit uns in regen Beziehungen stehenden Länder haben diese Fragen unter dem Druck der neuen Verhältnisse längst in einer Art und Weise geregelt, welche die alten Härten für die Frau ausschalten: Frankreich 1945, Grossbritannien 1948, die skandinavischen Staaten 1950. Der schweizerische Vorentwurf würde im Ausland kaum verstanden, er würde uns auch in dieser Beziehung in eine sehr unerwünschte Isolierung versetzen, da wir, durch unsere Neutralität und daherigen Ausschluss aus der Uno bereits isoliert — wenigstens auf anderen Gebieten nach einem Zusammengehen mit der übrigen Welt bestrebt sein sollten.

Mütter in der Schulbank

Das berühmte Vassar-College veranstaltet unter der Leitung von Frau Dr. Mary Fisher-Langmeier 4 Wochen dauernde Sommerschulen oder Seminare für Frauen, deren Kinder herangewachsen sind und die doch gerne weiter ihre mütterliche Fürsorge in Arbeiten realisieren und ihre Erfahrungen anderen zugute kommen lassen möchten. Die Interessen der 67 lernbereiten Frauen sind gar verschieden, reichen vom Wunsch nach besserer Beherrschung der persönlichen Beziehungen über den Wunsch nach Literaturkenntnissen bis zu dem, eine gefällige Erscheinung zu werden; die meisten möchten sich in Gemeindearbeit oder in Haushalt und in der Kinderpflege weiter ausbilden, um in kinderreichen Familien helfen zu können. Dem Problem der «Frau über 40 Jahren» hat das Vassar-College schon seit 8 Jahren seine Aufmerksamkeit zugewendet. Darum sind ihm diejenigen Frauen besonders willkommen, die nach dem Kurs, in ihre Heimat zurückgekehrt, ebensolche Kurse zu organisieren gedenken, und ganz besonders geschätzt werden die Frauen, die herkommen, um neue Wege ausfindig zu machen, wie die reiche praktische Erfahrung ihres Lebens im weiteren privaten oder im öffentlichen Kreise zur Auswirkung kommen könnte, und wie die alternden Frauen vor seelischer und geistiger Verarmung und Isolierung bewahrt werden könnten. — Das Problem stellt sich auch in der Schweiz. Und ein weiteres dazu: An der Jahresversammlung der Zonta-Clubs der Vereinigten Staaten in Miami-Florida, mahnte Mrs. Elizabeth G. Dozier die Delegierten: «Ob wir wollen oder nicht, ob es uns passt oder nicht, werden wir uns mit manchem Problem von politischer Bedeutung auseinanderzusetzen haben; denn wir haben viel Zeit und Geld in den Ländern investiert, in denen wir leben... aber wir sind nicht darauf hin trainiert worden, unsere Interessen zu schützen und das unsrige zum Wohle der Welt beizutragen.» So berichtet der Christian Science Monitor vom 10. Juli a. c. Tout comme chez nous!

I. S.

Kleine Rundschau

Die Pariser Börse und die Frauen

Für die Wiedereröffnung der Pariser Börse wird von verschiedenen Seiten die Zulassung der Frauen verlangt. Sie haben das Wahlrecht, können gewählt werden, sie können Minister sein, aber nicht Mitglied der Börse! «Bald wird es nur zwei Stellen in der Welt geben», sagt ein französischer Journalist, «deren Zugang den Frauen verwehrt wird: das Kloster auf dem Berge Athos und die Börse von Paris». — Der Gute kennt die Schweiz nicht, sonst hätte er seine Beispiele vermehren können!

F. S.

Vertrauen

El. St. Dass dem Film eine eminente Bedeutung zukommt, wenn es gilt, neue Ideen, Ideologien, Reklame unter «das Volk» zu bringen, das haben vielfache Erfahrungen bewiesen. Was liegt deshalb näher, als dass auch Bewegungen, welche weit ab von politischen oder geschäftlichen Interessen liegen, sich mehr und mehr des Vermittlers Film bedienen, um ihre Forderungen, ihre Aufklärung, die grosse Wichtigkeit ihrer Aufgabe und ihrer Arbeit vor Ohren zu bringen, denen solches in einem trockenen Vortrag, in einer kirchlichen Weihestunde zu sagen fast unmöglich ist, weil diese Ohren davon überzeugt wären, es sei zu langweilig, zu unnötig und zu schade um die Zeit, um hinzugehen und zuzuhören. — Wenn man weiss, welchen Erfolg der schöne Film «... und Dein Bruder?» hat, welchen die Pro Infirmis durch die Condor-Film AG. Zürich hat schaffen lassen, so wundert man sich nicht, dass die Schweizerische Vereinigung gegen die Tuberkulose sich ebenfalls den Film und die Condor-Film AG. gesichert hat, um auch mit ihrer so dringend notwendigen Aufklärung für den Kampf gegen die Tuberkulose in immer weitere Volkskreise zu dringen. Der Titel «Vertrauen» ist ungemein fein ausgedacht, denn wenn in diesem schweren Kampf gegen eine so hartnäckige Krankheit wirklich etwas erreicht werden soll, so braucht es vor allem Vertrauen, und zwar braucht der Arzt das Vertrauen des Kranken in seine ärztliche Kunst und die vorgeschriebenen Massnahmen. Der Kranke braucht aber auch das Vertrauen der Gesunden, die ihm nach erfolgter Heilung durch ihre Angst und ihr Misstrauen die Rückkehr ins normale Leben oft furchtbar schwer machen. Und wir alle aber, als Ganzes, als Bevölkerung müssen auch Vertrauen haben in die vorsorglichen Massnahmen der Behörden, uns der nötigen Kontrolle durch Schirmbildaktion unterziehen, durch Meldung bekannter Fälle, da jeder einzelne unerkannte Fall von Tuberkulose ein Herd für viele neue Erkrankungen sein kann.

Der Film zeigt in schönen und eindrücklichen Bildern wie in den ärztlichen und fürsorgerischen Stellen, die im Kampf gegen die Tb. stehen, vorgegangen und gearbeitet wird, zeigt das Leben in den Sanatorien, die Fürsorge für die als geheilt Entlassenen und legt ein schönes Zeugnis ab dafür, mit welcher Einfühlung in die grossen sozialen Probleme auch hier von der Condor-Film AG. wieder gearbeitet worden ist. Wenn man so ein Bild nach dem andern über die Leinwand gleiten sieht, so kann man sich wohl keinen Begriff davon machen, welch eine Unsumme von Arbeit hinter dem gelungenen Werk steht. Wir gedenken insbesondere der drei an seiner Schaffung besonders beteiligten: Dr. H. Fueter, Victor Borel und René Boeniger, denen in engster Zusammenarbeit mit Dr. med. A. Wernli-Hässig, welcher die Leitung des ärztlichen Aufbaus übernommen hatte, ein Aufklärungsfilm gelungen ist, welcher in weiten Kreisen unseres Volkes seine gute Wirkung haben wird.

Wir dürfen nie vergessen, dass das Schweizervolk mit der Verwerfung des Tuberkulosegesetzes selber die Pflicht auf sich genommen hat, ohne Amtsschimmel und Gesetzesparagraphen, durch persönliches Verantwortungsgefühl den Kampf gegen eine Krankheit zu führen, der so viele unserer jüngsten und besten Volksgenossen zum Opfer fallen. Deshalb verlangt es auch mit allem Nachdruck eine Sanierung unserer Milchverhältnisse; — solange der Kampf nicht auf der ganzen Linie mit gleichem Nachdruck geführt wird, wird er nie ein höchstes Ziel erreichen.

Politisches und anderes

Der koreanische Krieg

scheint sich seinem Ende zu nähern. Die nordkoreanische Hauptstadt Pyongyang ist gefallen, die nordkoreanischen Truppen ziehen sich überall zurück und nähern sich der mandschurischen Grenze.

Ostblockkonferenz in Prag

Die Aussenminister der sechs im Ostblock zusammenwirkenden Staaten nahmen Stellung zur Lage in Deutschland, speziell zur event. Wiederaufrüstung in Westdeutschland. Kein Geringerer als Molotow war der Abgesandte aus Moskau. «Dass es Molotow war», schreibt die NZZ, «der die Parole Moskaus nach Prag überbrachte und persönlich die Aufsicht über die Aussenminister der sechs Satellitenregierungen führte, macht die neue Schwerpunktbildung deutlich», nämlich die Tatsache, dass der Kreml sich nun wieder — nach dem Geschehen in Korea — mit besonderer Aktivität in die europäische Politik einschaltet. Die Konferenz stellte in vier Forderungen an die Westmächte fest, dass sie sich gegen eine Wiederaufrüstung Westdeutschlands wende, einen Friedensvertrag für Deutschland, einen gesetzgebenden Rat für ganz Deutschland auf paritätischer Grundlage von Ost- und Westdeutschland wünsche. Wie sehr aber gerade die Haltung Russlands Frieden und damit Nichtrüstung verhindert, wie sehr die russische Besetzungsmacht in Ostdeutschland unter dem harmlosen Namen «Volkspolizei» Aufrüstung ihrerseits betreibt, davon ist nicht die Rede.

In Belgien

wurde die Dauer des Militärdienstes für Rekruten von 18 Monaten auf zwei Jahre verlängert.

«Pro Helvetia»,

die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung schweizerischer kultureller Aufgaben, die nach Kriegsausbruch 1939 durch Bundesratsbeschluss gegründet worden war, ist nun in eine öffentlichrechtliche Stiftung mit gleichen Zielen umgewandelt worden. Der Bundesrat hat daher seinen damaligen Beschluss aufgehoben. — Auch für das

Pestalozzidorf in Trogen,

haben dessen Träger einer organisatorischen Aenderung zugestimmt: Die Vereinigung Pestalozzidorf hat sich in eine Stiftung verwandelt und damit dauernden Charakter angenommen. Das Präsidium liegt in der bewährten Hand von a. Bundesrat Dr. Stampfli, die Leitung der Stiftungskommission hat Nationalrat Dr. Boerlin; der um die Gründung sehr verdiente Dr. W. R. Corti wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt. Eine schlichte Feier, verschönt von Darbietungen der Kinder, gab der ganzen «Dorfgemeinde» Anlass zu Besinnung und Freude.

Für die Unverlierbarkeit

des Schweizerbürgerrechtes bei der Heirat mit einem Ausländer hat sich auch der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen ausgesprochen und dies in einer Resolution bekannt gegeben.

Ein Vorstoss für das Frauenstimmrecht

ist vom Staatsrat des Kt. Waadt unternommen worden. Er unterbreitet dem Grossen Rat das Projekt für einen Artikel 25 bis der kantonalen Verfassung, welcher den Frauen erlauben würde, an den Gemeindewahlen und -Abstimmungen teilzunehmen und sich in die Gemeinde- und Stadträte wählen zu lassen.

Für die Flüchtlinge

Notwendigerweise beschloss der Generalrat der Internationalen Flüchtlingsorganisation, seine Tätigkeit um weitere 15 Monate zu verlängern, damit die Ansiedelung von 200 000 Flüchtlingen durchgeführt werden kann.

Um ihrer hervorragenden Arbeit willen

wurde der Amerikanerin Mrs. Allport, die bis Jahresbeginn als Presse- und Kulturattaché an der amerikanischen Gesandtschaft in Bern tätig war, in Washington durch Staatssekretär Acheson eine Verdienstmedaille überreicht. Mrs. Allport hat sich in fünfjährigen Bemühungen um die Schaffung engerer amerikanisch-schweizerischer Beziehungen grosse Verdienste erworben. Das Verständnis für unser Land, das sie während der Jahre ihres Aufenthaltes in der Schweiz erwarb, wird auch weiter gute Früchte für uns tragen können, denn Mrs. Allport bekleidet jetzt eine wichtige Stellung in der Kulturabteilung des Staatsdepartementes in Washington.

E. B.

genommen, doch ist zu bedenken, dass es damals bei pekuniären Verhältnissen durchaus üblich war, sich der Kinder auf diese Weise zu entledigen.

Obwohl es feststeht, dass Therese von Natur aus beschränkt, geschwätzig, eifersüchtig war und es auch mit der Wahrheit nicht immer genau nahm, muss zu ihrer Rechtfertigung gesagt werden, dass sie ihrem Mann eine eifrige und sorgsame Hausfrau war, die ihm gut zubereitete Mahlzeiten kochte, seine Wäsche und Kleider, auf die er sehr peinlich sah, stets in Ordnung hielt. Sie folgte dem unsteten Geist überall hin, auch in die Verbannung; in den kranken Tagen war sie ihm eine treue Pflegerin. Es brauchte oft viel Geduld und war keine leichte Aufgabe, immer um Rousseau zu sein, der mehr und mehr zum Sonderling wurde und oft wochenlang kaum ein Wort mit ihr wechselte. Auch die eigenen Angehörigen machten es Therese nicht leicht und nützten ihre Gutmütigkeit gründlich aus.

Eines blieb Therese Levasseur zeitlebens versagt, teilzunehmen und mitzuarbeiten am geistigen Schaffen Rousseaus.

III.

Angela Böcklin-Pascucci

Während seines ersten Aufenthaltes in Rom konnte man Arnold Böcklin von Zeit zu Zeit vor einem Hause in der Via Capo le Case erblicken, in welchem regelmässig ein junges römisches Mädchen schüchtern am Fenster erschien. Die kleine Angela Pascucci machte sich ihre Gedanken, dachte aber nicht, dass sie der Gegenstand dieser Fensterpromenaden sein könnte. Der junge Mann kam ihr einsam vor, und so vermutete sie, er sei wohl eine Waise wie sie. Als sich Böcklin die Gelegenheit bot, Angela zu sprechen, hielt er um ihre Hand an. Der Verbindung des jungen Paares stellten sich grosse Schwierigkeiten in den Weg, denn Tante Carlotta, die Angela erzogen hatte, entsetzte sich, als sie vernahm, dass der Bräutigam Protestant sei und ihrer Meinung nach Frau und Kinder für ewig in die Hölle mitreissen werde. Ein verständnisvoller katholischer Geistlicher, der für Böcklin Sympathie empfand, setzte sich für die Liebenden ein und traute sie am 21. Juni 1853.

Bis zum Jahre 1857 verblieben sie in Rom, wo sie das häusliche Glück genossen, aber auch grosse Entbehrungen zu ertragen hatten, da es dem Künstler Böcklin schwer fiel, sich durchzusetzen. Die Existenzfrage drückte ihn einmal so schwer, dass er fest entschlossen war, die Kunst an den Nagel zu hängen und in die Schweizergarde des Königs von Neapel einzutreten. Seine tapfere Frau aber hielt ihn davon ab mit der Erklärung, sie habe einen Maler geheiratet und keinen Offizier; wenn es auch jetzt schlecht gehe, so müsse doch jeder Mensch an seinem einmal gewählten Beruf festhalten, dann würden auch bessere Zeiten kommen. In den langen Jahren, in denen Frau Böcklin mit ihrem Mann und den Kindern von Land zu Land und von Stadt zu Stadt ziehen musste, kam es ihr zustatten, dass sie gelernt hatte, keine Arbeit zu scheuen. Die schwerste Zeit nennt Angelika Böcklin in ihren Erinnerungen die Münchener Jahre 1858/60. Böcklin wurde vom Typhus niedergeworfen und schwebte monatelang zwischen Leben und Tod; auch die Kinder lagen krank und ein Neugeborenes starb bald; die letzten Mittel für den Lebensunterhalt waren ausgegangen. Dank der Hilfe guter Freunde konnte diese schlimme Zeit überbrückt werden. Böcklin fand endlich die verdiente Anerkennung.

So konnte Angela Böcklin, die einst freudig Entbehrungen und Verstossung auf sich genommen hatte, um als treue und tapfere Lebensgefährtin fast ein halbes Jahrhundert an der Seite des Künstlers verbringen, als dessen Gestirn immer höher stieg, auch an dessen Ruhm und Glanz teilnehmen.

IV.

Marie Op den Hooff, die Gattin Carl Spitteler

Als Einsamer und an sich Zweifelnder kehrte Carl Spitteler im Jahre 1879 aus Russland endgültig in die Heimat zurück. Sein Vater, der dem werdenden Poeten Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatte, da es dessen Wille gewesen war, Carl möchte gleich ihm Jurist werden, war ein Jahr vorher gestorben. — Noch lebte die gütige und verständnisvolle Mutter, und so war es Spittelers Wunsch, fortan mit ihr zusammenzuleben. Sein Verhältnis zu ihr blieb denn auch besonders zärtlich. Er konnte sich abends nicht schlafen legen, ohne den Kopf durch den Türspalt in das Schlafgemach der Mutter gesteckt und ihr ein freundliches «Gute Nacht, Chromeli» zugerufen zu haben. Auch hier zeigt sich einer der sympathischen Charakterzüge Spittelers, seine Zartheit, Herzlichkeit, Güte, was schon dem Jüngling die Freundschaft des um drei Jahre älteren J. V. Widmann und den Uebernamen «Carlo dolce» eingetragen hatte.

Widmann, der bereits seit Jahren als Direktor einer Mädchenschule in Bern amtete, bemühte sich um den Heimgekehrten und konnte ihm die Lehrstelle für Geschichte an der gleichen Schule verschaffen. Hier lernte Carl Spitteler seine spätere Ehegefährtin kennen. Die junge Holländerin Marie Op den Hooff, Tochter eines ehemaligen Sekretärs des Staatsrates, wohnte damals mit ihren Eltern in Bern und war eine seiner Schülerinnen. Sie erwiderte seine Neigung und reichte ihm 1883 die Hand zum Lebensbund. An ihr fand Spitteler die Frau, die einen gesunden und natürlichen Sinn für die Wirklichkeit besass und doch an ihn und an seine dichterische Sendung glaubte. So war sie gewillt, mutig und getrost an seiner Seite die mühsame Wanderung des Kämpfers zu unternehmen. Spitteler vertauschte die Schulstube mit der Stelle als Redaktor; von einer gesicherten Position konnte er aber erst reden, als es ihm durch den Einfluss des treuen Widmann gelang, die Feuilletonredaktion der Neuen Zürcher Zeitung zu erhalten. In Zürich schenkte ihm seine Gattin die beiden Töchter Anna und Marie-Adèle. Die 1891 durch den Hinschied der begüterten Schwiegereltern seiner Frau zugefallene Erbschaft erlaubte Spitteler ein unabhängiges, schriftstellerisches Dasein.

Der Oelzweig

Von Maria Dutli-Rutishauser

Jetzt, wo er auf meinem Tische steht, sehe ich den umbrischen Olivenhain wieder. Wenn ich die Augen schliesse, spüre ich sogar die Wärme wieder, die vor dem grossen Gewitter über der ausgedörrten Erde und den staubigen Strassen lag. Und wenn das Haus ganz still ist zwischen Morgen und Mittag, höre ich das Kind singen und der Vogel schluchzt, der einzige, der damals die grosse Einsamkeit belebte.

Staubige Pilgerschuhe hatten uns durch die umbrische Landschaft getragen. Die Berge standen grau im heissen Mittag, und wo ein kleines Dorf am Hange klebte, war die Stille und Einsamkeit so gross wie im verlassenen Felde. Menschen und Tiere schliefen, es schlief die Erde wie in tiefer Nacht. Sonne und Wind verbreiteten eine müde Hitze. Flimmernd lag sie über den silbergrauen Hainen und kroch in die engen Gassen uralter Siedlungen.

Als wir Borgo S. Domenico erreichten, suchten wir die Herberge Sant' Angelo, von der uns Donna Emilia zu Perugia erzählt hatte. Aber das Dorf stand ab-

Briefe an das «Schweizer Frauenblatt»

I.

«Des Segens unfroh»

Liebes Frauenblatt!

Unter diesem Titel befasste sich die September-Nummer der «Schweizerischen Bauernzeitung» mit den Sorgen der Landwirtschaft wegen dem Absatz der Ueberfülle an Früchten und Gemüsen, die nicht verkauft werden können, zum Teil zu Grunde gehen und kompostiert oder zu Schnaps gebrannt (Zwetschgen) werden müssen. So könne man sich heute, 1950, des Segens nicht recht freuen.

Nun hast Du Dich in der Nr. vom 6. Oktober gegen das «Tomatenpurée in der Rhone» gewehrt; allen Respekt vor Deiner Redaktorin und ihrem mutigen Satz. Damit hat sie sicher vielen Schweizer Frauen aus dem Herzen gesprochen.

Inzwischen sind die Walliser nach Bern gefahren, wo eine Abordnung Walliser Frauen im Bundeshaus vorsprach und gleichzeitig in den ärmern Quartieren Obst und Gemüse gratis an die Bevölkerung verteilt wurde. Dieser Reise folgte ein «Marsch auf Bern» von Gemüseproduzenten aus der Ostschweiz mit einer Kolonne von 200 Camions. Zweck: ebenfalls Demonstration. Staat, hilf Du!

Wo liegt nun der «Fehler des Ueberflusses», die Schuld an der Verkaufsstockung? Der Chef des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements hat diesbezüglich Ende September im Nationalrat eine ausgiebige Erklärung abgegeben, welche in den politischen Zeitungen zu lesen steht. Eines ist sicher: für des Himmels Segen, sei er gross oder klein, sollten wir immer dankbar sein. Kann man überhaupt des Segens «unfroh» werden? Ist nicht die Frage schon Undank? Mit Recht wurde sie in weiten Kreisen als eine (gelinde gesagt) Ungehörigkeit empfunden. Wir wollen die Worte anders stellen: Wie werden wir des Segens froh?, doppelt froh, materiell und seelisch, und wie danken wir für die Gottesgaben?

Liebes Frauenblatt, Du hast den rechten Weg dazu gewiesen und wir wollen doch hoffen, dass die Wagen, welche während der Kriegszeit die Ernten in den Gemüse- und Obstgebieten unseres Vaterlandes zusammenfuhren, den Rank in die Bergdörfer, zu Armen, Kranken, in die Waisenhäuser und Spitäler auch heute noch finden...

Gut reden! Aber die Transportspesen, wer bezahlt diese? — Wären sie so untragbar, so uneinbringlich? Wer hat das Benzin für den Marsch auf Bern bezahlt? Und wo sind die Dörröfen, die während den Kriegsjahren so gut funktionierten? Auch Tafelbirnen, Tomaten können gedörrt werden, anstatt sie mangels Absatz bei kurzer Essreife verfaulen zu lassen.

Die Eidg. Alkoholverwaltung spricht mit Recht wieder dem Einkellern von Obst durch die Konsumenten das Wort. Wo Lagermöglichkeiten vorhanden sind — und einen guten Keller gibts noch in manchem Schweizer Haus — sind die Hausfrauen sicher besser beraten, wenn sie gut sortierte Aepfel bei einem erschwinglichen Preis selber einkellern, als solche bis gegen Weihnachten Kiloweise im Laden zu holen und sich dann auf die ersten Orangen und Mandarinen zu stürzen. Die Ansetzung sogenannter «Aepfelwochen» (Kühlhausäpfel) im Februar/März ist wohl eine verfehlte Spekulation.

Für den Ueberfluss an Gurken, von denen niemand den Salat mehr will, wäre für eine nächste Rekordernte folgende Verwertung zu überlegen: die Schönheitsmittelfabrikanten könnten diese zu Nutzen ziehen zur Herstellung der vielgepriesenen Gurkenmilch für Gesichtsteint-Verschönerung. An Absatz dürfte es kaum fehlen.

Und wie stehts mit der gerühmten Organisation und Planung, Produktion und Marktlenkung? Haben sie versagt? Es scheint fast so! Oder ist man unzufrieden mit dem Erreichten?

Von den Fehlern kann man lernen. Einer Sünde dürfen wir uns nicht schuldig machen: die Gottesgaben verderben zu lassen und absichtlich zu vernichten. Dann, ja dann könnten wir wahrhaftig des Segens nicht froh werden, und es sollte uns bangen vor den Folgen.

Sind wir schon so im Materialismus verstrickt, dass der nächste Weg oder Ausweg des Wohltuns, des Schenkens, nicht mehr beschritten zu werden vermag, oder erst sehr spät, weil er «nichts einträgt», d. h. keinen klingenden Lohn? Nicht alles Geld bringt Glück — dafür aber jede mit gütigem Herzen gespendete Gabe.

Liebes Frauenblatt, ich wohne seit Jahren in einem kleinen Landstädtchen, umgeben von Wiesen und Obstbäumen. Unser Milchmann besitzt einen prächtigen Obstgarten und die Hausfrauen haben ihm seine Ernte bestmöglich gerne direkt abgenommen, weil er gut und preiswert liefert, und seit die Milch im Mai nochmals aufschlagen musste, den Zustupf beim Ausmessen nie vergisst. So gibts keine Spannung zwischen Stadt und Land und jeder kommt auf seine Rechnung. Mit fortwährendem Vorschreiben, Berechnen und Befehlen kommen wir zuletzt um unsere Freiheit und brauchen den eigenen Verstand immer weniger. Und darum fangen die gescheiteren Hausfrauen an, sich zu wehren. Der Mensch ist, Gott sei Dank, keine Maschine und es ist ein gutes Zeichen, sich zu keiner solchen stempeln zu lassen. Wenn wir auf beiden Seiten Herz und Verstand und guten Willen gebrauchen, werden Produzenten und Konsumenten, die Bäuerinnen auf dem Land und die Hausfrauen in der Stadt ganz gewiss des Segens froh werden können.

Frau M. L.

II.

Liebes Frauenblatt.

Mit Deinem «Tomatenpurée in der Rhone» ist nun wieder einmal genug Heu auf der Bühne und wenn Du nicht haufenweise Protestbriefe erhältst, so nur deshalb, weil Du uns jeweilen auf die Hörner nimmst, wenn wir am allerwenigsten Zeit haben, uns zu wehren.

Also: Dieses Tomatenpurée hat mich auch berührt. Einmal ganz allgemein menschlich, wie die Redaktorin auch, vor allem aber als Produzentin. Nicht als Produzentin von Tomaten, sondern als Bäuerin schlechthin. Dazu kommt ein Drittes, nämlich ein Erschrecken darüber, dass es so weit hat kommen müssen, bis man endlich aufhorcht. Die Blumenkohlbarrikade der Tessiner war scheints viel zu harmlos, zu wenig drastisch um verstanden zu werden und die demonstrierenden Walliserinnen scheinen auch keinen grossen Eindruck gemacht zu haben, es muss schon so etwas wie im Wallis passieren, bis man aufhorcht und nun erst noch falsch reagiert darauf. Richtig wäre nun, die Ursache aufzudecken und wahrlich, es wird nicht viele Hausfrauen, Händler und Importeure geben, die ihre Hände in Unschuld waschen können.

Kurz vor der Tomatenernte im Wallis und Tessin wurden 1000 Tonnen Tomaten (zum Ueberzoll) eingeführt. (Das gleiche Lied könnte von den Kirschen und Gravensteiner gesungen werden). Hätte man die Hausfrauen aufgeklärt, jetzt einige Tage Geduld zu haben und die grosse Inlandernte abzuwarten — es ist nämlich nicht gesagt, dass, wenn die Erdbeeren erfrieren, es die Tomaten auch tun und sicher hatte auch gar keine einzige Hausfrau fremde Tomaten gekauft, aus Angst, sie komme sonst zu kurz. Aber eben, dieser übertriebene Import, der sich in den letzten Jahren stets steigert. (Viele Importeure und Händler wollen das zwar nicht gelten lassen, aber man kann es mit Zahlen beweisen). Und ich sage noch einmal, dieser unselige Import wird die schweizerische Landwirtschaft noch zu Grunde richten, wenn man nicht — in der Sprache des Frr enblattes — Verstand annimmt. Bei diesen Tomaten sollen zwar nicht alle Importeure und Händler mitgemacht haben.

Unterdessen kam also die Schweizer Ernte und die fremden Tomaten waren noch nicht einmal alle verkauft und aufgegessen. 10 Rappen sollen die Produzenten bekommen haben dafür und verkauft wurden sie scheints um 70 Rappen. Steht das in einem gerechten Verhältnis? Man errechne einmal, was mit einem solchen Erlös anzufangen ist. Dabei müssen die Produzenten ihre Leute und Taglöhner gut, ja sehr gut belöhnen, wenn man überhaupt noch Leute bekommen will auf das Land. Auf jeden Fall ganz anders, als dies in jenen Ländern geschieht, von woher all die Herrlichkeiten eingeführt werden. Man vergisst immer wieder, dass die Produktenpreise unser Lohn ist. Wir müssen daraus alles bestreiten. Niemand legt uns regelmässig einen Zahltag auf den Tisch. Wir sind abhängig, nicht nur vom Wetter und den immer mehr zunehmenden Schädlingen aller Art und jeder Kultur, wir sind abhängig vom Konsumenten und immer mehr abhängig von den Importeuren. Am Wetter können wir nichts ändern, mit den Schädlingen nehmen wir mehr oder weniger den Kampf auf, aber es ist ein kostspieliger Kampf. Mit den Konsumenten sollte man reden können, doch gegen den letzten und mächtigsten Feind können wir als die Schwächeren (ein Fünftel zu vier Fünftel) nicht aufkommen. Da müssen wir uns wohl auf das Landwirtschaftsgesetz vertrösten, das eine gewisse Einschränkung vorsieht.

Nun aber zurück zu den Tomatenproduzenten. Dazu ist zu bedenken, dass der Tomatenproduzent sich monatelang bemüht hat, seine Sache so gut als möglich zu machen und dass dieser Misserfolg ihn eben um den verdienten Lohn bringt.

Ganz gleich mit den Zwetschgen, die da und dort noch an den Bäumen hangen und mit gewissem Obst, das nicht aufgelesen wird. Man kann schliesslich nicht nichts verdienen und obendrein noch Leute anstellen und belöhnen oder gar noch Porto und Fracht bezahlen.

Liebes Frauenblatt. Vielleicht schickst Du gelegentlich doch Deine Redaktorin einmal zu einer Bäuerin auf Besuch, d. h. auf ein Kartoffel- oder Runkelrübenfeld, oder Du lässest sie einmal einen Tag lang Aepfel auflesen und den Verdienst ausrechnen. Sie sollte nicht nur Versammlungen und Kongresse besuchen, es gibt Dinge, die man in der Praxis sehen muss. Es wäre überhaupt gut, wenn die Hausfrauen ihre Kartoffeln und Aepfel und ihre Tomaten an Ort und Stelle ansehen könnten, ich glaube, sie bekämen ganz andere «Chust» und die Frauen mehr Glust für unsere Güter. Wir wissen zwar schon, dass es auch in der Stadt viele vernünftige Hausfrauen gibt, die sich alle Mühe gaben, diesen Segen verwerten zu helfen, nicht nur weil sie wirtschaftlich klug denken, sondern weil sie uns auch gut gesinnt sind. Und — um dieser wenigen willen, werfen wir einstweilen unsere überschüssige Ware, Kartoffeln, Zwetschgen, Aepfel und Birnen nicht in die Thur, sondern studieren Tag und Nacht, wie wir sie besser verwerten können.

Deine Thurgauer Bäuerin M. R.-M.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22

In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21

GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS

an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

30 Jahre Bernischer Frauenbund

Einige für das ganze Berner Volk bedeutsame Gründungen fanden im Jahre 1920 statt, wie Frl. Rosa Neuenschwander, die Präsidentin des Bernischen Frauenbundes in ihrem knappen Rückblick an der Hauptversammlung ausführte. Nicht nur der Bernische Frauenbund, sondern auch die Berufsberatung, für welche die Bernerinnen 22 000 Fr. zusammenbrachten, der zuerst städtische, später jedoch kantonal durchgeführte Jugendtag und das Haushaltlehrwesen können dieses Jahr ihr 30jähriges Bestehen feiern. Die 1923 beginnende Arbeitslosigkeit versuchten die Frauen mit einer kleinen, gewerblichen Schau zu bekämpfen, deren Reingewinn von 8000 Fr. als Stipendien-Fonds für mehr als 20jährige Mädchen zur Erlernung eines Berufes bestimmt wurde. Eine bedeutsame Aufgabe für den Frauenbund war die Durchführung der Saffa im Jahre 1928, aus deren Reingewinn die Bernerinnen 30 000 Fr. erhielten. Die kommenden Jahre brachten mit der Durchführung von hauswirtschaftlichen Wanderkursen und der Gründung der Winterhilfe, die 1932 der Not in Arbeitslosengebieten steuern sollte, später jedoch zu einer schweizerischen Organisation ausgebaut wurde, neue Pflichten. Die Jahre 1937/38 galten der Organisation des zivilen und militärischen Frauenhilfsdienstes, später der Soldatenzüge, Flüchtlingshilfe und all der andern grossen Aufgaben während des Krieges. Ins Jahr 1939 fällt die Gründung des Pestalozziheims, dieses sich eines guten Gedeihens erfreuenden Frauenwerkes, das schon einigen hundert jungen Mädchen den Weg ins Leben hinaus geebnet hat.

Ein Vierteljahrhundert steht Frl. Rosa Neuenschwander als unermüdlich tätige Präsidentin auf ihrem Posten, nachdem sie vorher schon dem Vorstand angehörte. Erste Präsidentinnen waren Frau Lüdi-Scherb und Julie Merz. Zu den Getreuen aus der ersten Zeit gehören Frau Dr. Debrit-Vogel und Frau Haberstich-Hunziker, seit 25 Jahren im Vorstand, und Frl. Dr. Grütter, seit 21 Jahren, während Frl. E. Weyermann seit 16 Jahren als stets hilfsbereite Sekretärin amtet.

Es geziemte sich, an einem solchen Tag des Rückblicks auch einer Frau zu gedenken, die entscheidend bei der Gründung des Bernischen Frauenbundes mitwirkte, Helene von Mülinen. In knappen Zügen entwarf Frau Dr. Debrit das Bild dieser am 26. November 1850 geborenen Patrizierin, die so Wesentliches zur geistigen Entwicklung der Schweizer Frauen beitrug, indem sie erfüllt vom Glauben an die Mission der Frau als erste den Begriff der Staatsbürgerin prägte und nicht müde wurde, das soziale Gewissen der Frauen zu wecken. Sie gründete die Frauenkonferenzen zum Eidgenössischen Kreuz in Bern und half den Bund Schweiz. Frauenvereine ins Leben rufen. Vier Jahre vor ihrem Tode wurde unter ihrer Mitwirkung der Bernische Frauenbund geschaffen, dieser heute weit über 20 000 Frauen umfassende Zusammenschluss der Bernerinnen.

Vorgängig der Hauptversammlung hatte am Vormittag die Delegiertenversammlung im Vereinssaal stattgefunden. In ihren Eröffnungsworten wies Frl. R. Neuenschwander darauf hin, wie nicht nur anderswo, sondern auch in unserm Land sich eine Umwertung aller Werte vollziehe. Grosse Verantwortung tragen deshalb die Frauen sowohl in moralischer wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Wenn wir auch an den Frieden glauben, so müssen wir doch bewusst für die Erhaltung des sozialen und wirtschaftlichen Friedens wie auch für die Landesverteidigung einstehen. Nie mehr als heute geht es auch um die Solidarität der Frauen und um eine Neugestaltung der Gemeinschaft, denn wir sind alle schicksalshaft miteinander verbunden.

Der Jahresbericht ergab das gewohnte Bild reichlicher Arbeit sowohl des viel beanspruchten Sekretariates wie auch der Rechtsauskunftsstelle, die zukünftig anstelle der zurücktretenden Ruth Vischer-Frey von Frau Dr. Thalmann-Antenen betreut wird. In drei Eingaben an die Behörden vertrat die Gesetzesstudienkommission unter Frau M. Itten-Jeanneret das Begehren der Frauen um Zulassung von Frauen in die Gewerbe- und in die Laiengerichte. Erfreulich ist die Entwicklung des Pestalozziheims, dessen Rechnung zwar ebenso wie diejenige des Bernischen Frauenbundes trotz grosser Sparsamkeit einen Ausgabenüberschuss aufweist. Die Versammlung genehmigte beide und stimmte auch den andern Anträgen des Vorstandes zu, insbesondere der Eingabe an den Grossen Rat wegen der eigenartig begründeten Begnadigung zweier Sittlichkeitsverbrecher. Zu den nächsten Aufgaben gehört neben der nicht zu missenden Winterhilfe die Förderung der Erwachsenenbildung, besonders diejenige der jungen Mädchen nach Schulaustritt. Wohl im Namen aller dankte Frl. Dr. Grütter der Präsidentin für ihre aufopfernde Arbeit zum Wohle der Frauen, die hoffentlich noch viel Früchte tragen wird.

R. W.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Dienstag, den 31. Oktober 1950, 20.15 Uhr, im Kirchgemeindesaal, Gutenbergstrasse 4: Vortrag über: Die politische Verantwortung der christlichen Frau, von Fräulein Pfarrer Dora Scheuner, Bern. Wir möchten Ihnen durch die Wahl dieses Themas einmal Gelegenheit geben, unsere Forderung nach Zuerkennung der politischen Rechte an die Frau auch vom christlichen Standpunkt aus betrachtet und begründet zu hören. Der Vorstand.

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

weisend da, mit geschlossenen Türen, leeren Höfen und schlafenden Hühnern. Auch die Herberge schien verlassen. Der blaue Engel über der niedrigen Pforte zickte ein abgebrochenes Schwert und wirkte nicht einladend. Nebenan in der kühlen, dunklen Kirche setzten wir uns auf zwei wacklige Stühle und erst, als sich unsere geblendeten Augen an die Finsternis gewöhnt hatten, sahen wir, dass vorn beim verhangenen Altare zwei alte Männer auf den Steinstufen sassen und schliefen.

Die Olivenhaine steigen über dem Dorfe Borgo. S. Domenico ziemlich steil empor. Die Sonne brennt dort noch intensiver, aber es ist auch der Wind dort, ein guter, frischer Wind von den Bergen. Und am Wege steht eine Pinie — ein einziger Baum mit hohem Stamm und einer zerzausten, tellerflachen Krone. Die wirft einen dürftigen Schatten weithin über die Oelbäume. Dort sitzt das Kind und singt. Es ist seltsam, in dieser Einsamkeit ein Kind zu sehen. Wie wir es anrufen, schweigt es jäh, senkt das blonde Köpfchen und weiss nicht, ob es lachen oder weinen soll. Da antwortet ihm hoch oben im grünen Zelt der Pinie der Vogel. Er ist einzig weitum wie das Kind und der Baum. In den Augen des Mädchens glänzt es feucht, aber es kann die grosse Hitze sein, die es plagt. Ein Geheimnis schwebt um Baum, Kind und Vogel. Wir wissen nichts von ihm, weil unsere Tage laut sind und die Wege lang. Dieses Kind kennt nur sein Dorf und den Hain mit den Oelbäumen, die seinem Vater gehören. Es sagt:

«Der Vogel ist mein Freund. Aber er ist traurig, hören Sie? Immer dasselbe Lied singt er. Ich kann es ganz auswendig».

Und sein Stimmlein singt zart neben den klagenden Tönen des Vogels hoch im Baum.

Wie es heisse, fragen wir das Kind.

«Dolores», sagt es und das Lied ist zu Ende.

Schwer wie die graue Landschaft der umbrischen Hügel und Berge ist schon des Kindes Blut. Es steht auf und hebt den hängenden Ast eines Oelbaumes in seinen braunen Händen.

«Wenn die Früchte reif sind, wird meine Mutter gesund sein.»

Die Früchte sind noch klein, es wird Herbst werden, ehe die Ernte beginnt. Aber das Mädchen ist gläubig:

«Meine Mutter liegt in der Kammer. Das Herz ist krank. Seit Wochen schon. Wir haben kein Oel mehr im Krug und kein Mehl in der Truhe. Der Vater ist in der Stadt Perugia und will zur Ernte heimkommen. Bis dahin sei die Mutter gesund, sagt sie. Oel und Wein und Brot werden wir haben, ein Licht in der Stube und Feuer im Herd».

«Hast du Hunger, Dolores?»

Das Kind lächelt und schaut weithin in die dunstige Ferne.

«Nein», sagt es, «Vater hat uns ein Brot geschickt. Und Don Severino gibt mir von seinen patatini, die er im Pfarrgarten gräbt».

Noch während das Kind spricht, werden seine dunklen Augen gross vor Staunen. Ein inniges Lächeln macht sein Gesicht schön und sehr kindlich. Es geht ein paar Schritte in den Oelgarten hinein und bleibt vor einer blauen Blume stehen. Die wächst verloren in der Oede, blass und schon zum Entblättern reif. Dolores kniet sich hin und faltet die erdbraunen Hände um das liebliche Wunder.

«Wie schön sie ist!» staunt das Kind und ist verzückt vor Freude.

Im schmalen Schatten der Pinie, der kaum mehr einer ist, warten wir. Das Kind hat Zeit. Es kommt nach langer Weile wieder und ist sehr ernst.

«Morgen wird sie nicht mehr sein», sagt Dolores und weist auf die Blume. Da stehen wir auf von der harten, verbrannten Erde und wollen gehen. Wir fühlen, wie fremd uns dieses Land weitab von Strasse und Bahn ist. Fremd das Land, die Menschen und alles ringsum. Aber da hebt Dolores noch einmal die Hand und bricht einen Zweig vom alten, vielfach gespaltenen Oelbaum.

«Ich habe sonst nichts», sagt das Kind, und plötzlich wissen war, dass durch dieses Land Franz von Assisi gegangen ist, der nichts hatte als eine grosse Liebe und die gütige Hand. Auf einmal wich der Schleier, der über Baum und Kind und Vogel gelegen. Sie alle wachsen und singen und glauben wie er, dessen Andenken wir mit dem Staub an unsern Wanderschuhen heimtrugen.

Von Büchern

Chopin, von Arthur Hedley, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Diese Biographie weicht in vielen Teilen von den meistens anderen über Chopin ab. Hedley ist, dank eines grossen, ihm zur Verfügung stehenden Materials, auch aus polnischen Quellen, befähigt, Wahrheit und Dichtung, wie sie sich um Chopins Leben gebildet hatten, streng zu trennen. Ein von anderen Biographien her beeinflusster Leser mag finden, diese sei reichlich trocken und sachlich. Und doch liest sie sich mit Spannung in einem Zug, wird der vielfach von Legenden umsponnene grosse Romantiker der Musik uns hier doch in seinem Lebensgang, seinen Nöten und Schwierigkeiten seinem musikalischen Schaffen und nicht zuletzt in seinem einzigen grossen Liebesverhältnis zu George Sand in einer sachlichen und doch wohlwollenden, bewundernden Art und Weise lebendig gemacht, dass dieses Buch uns sicher mehr von seinem persönlichen Wesen, und den Urquellen seiner Musik erschliesst, als manch andere romanhafte Schilderung, wo Tatsachen, Leidenschaften, Intrigen und zweifelhafte Ueberlieferungen sicher oft ein etwas unklares Bild überliefert haben. — Im Anhang findet sich noch ein Verzeichnis seiner Werke nach der Reihenfolge ihres Entstehens, welches Anspruch auf volle Massgeblichkeit macht; und eine kurze Bibliographie weist auf die wichtigste Chopin-Literatur hin.

Odysse, Homer — nach der Uebersetzung von Rud. Alexander Schröder. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

«Sag mir den Mann, o Muse, den viel verschlagenen, den Irrsal», und so fort. — Wem kämen nicht glückliche Stunden der reiferen Jugend und Schulzeit in Erinnerung, wo wir begeistert der in dem schönen, flüssigen Versmass dahin fliessenden Geschichte aus dem griechischen Altertum, den Abenteuern des kühnen Odysseus lauschten. Sie nächtlicher- und verbotener Weise bei einem Kerzenstumpen lasen und lasen, bis wir am Morgen fast selber in Hexametern sprachen! Die vorliegende prächtige Ausgabe in einer ausgezeichneten Uebersetzung wird einem der bedeutendsten Epos der Weltliteratur aller Zeiten wieder viele neue Freunde gewinnen, ist doch darin alles enthalten, was uns Menschen je und je an Freud und Leid, an Kampf und Sieg das gestalten hilft, was wir Leben nennen, sei es im Gewand des klassischen Altertums oder in der Problematik unseres vertechnisierten modernen Lebens.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 30. Oktober, 17 Uhr: Konzert mit Musik von Haydn und Mozart. Ausführende: Maya Fromaigeat, 1. Violine; Iris Herbst, 2. Violine; Esther Stauber, Bratsche; Marianne Schlatter-Froehner, Cello. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauen der Stadt Zürich: Vortrag über «Frauen und Freisinn», von Herrn Dr. Diggelmann, Gemeinderat, Zürich, Donnerstag 2. November 1950, im Restaurant Königsstuhl, Zunft zur Schneidern, Stüssihofstatt (Karolistube, 1. Stock).

Zürich: Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26. Freitag, 3. November, 20 Uhr: Hedwig Forrer-Stapfer liest aus ihrem Drama: Oswald von Wolkenstein. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen).

Liebe Mitglieder und Freunde!

Die **Präsidentinnen** der dem Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht angeschlossenen **Sektionen treten alljährlich zu einer Konferenz** zusammen, diesmal am Sonntag, 5. November, in Zürich.

Unsere Sektion freut sich, die schon am Samstag in Zürich eintreffenden Präsidentinnen aus den verschiedenen Landesteilen sowie die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und die übrigen Mitglieder des Zentralvorstandes zu einem gemeinsamen

Tee-Abend

auf Samstag, den 4. November 1950, 20 Uhr, ins **Clubzimmer des Kongresshauses Zürich,** Eingang Alpenquai, einladen zu dürfen.

Es sprechen:

1. Frau **Vischer-Alioth,** Basel, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, über:

   Ein Frauenpostulat «gleiche Leistung — gleicher Lohn» vor der Internationalen Arbeitskonferenz;

2. Madame **Luisa Rovelli,** présidente de la section de **Chiasso:**

   «Frappez et il vous sera ouvert»;

3. Frau **A. Gonzenbach, Bern,** Präsidentin der Sektion Bern, über:

   «Sommerliche Erlebnisse der Berner Stimmrechtlerinnen im Bundeshaus.»

Anschliessend **gemütliches Beisammensein.**

Liebe Mitglieder und Freunde, denkt daran, dass wir alle an diesem Abend die **Gastgeber** sind und meldet euch für den gemeinsamen Tee (Bezug der Karte beim Eingang des Clubzimmers zu Fr. 2.20) recht zahlreich schriftlich oder telephonisch bis spätestens Donnerstag, 2. November, an bei:

Frau **M. Peter-Bleuler,** Besenrainstrasse 33, Zürich **2, Tel. 45 08 09;**

Frau **Dr. A. Rigling-Freiburghaus,** Winzerstrasse 53, Zürich 10/49, **Tel, 56 66 62.**

Der Vorstand

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 30. Oktober, werden um 14 Uhr die Berichte aus dem In- und Ausland «Wir Frauen in unserer Zeit» fortgesetzt. Um 17.30 Uhr beginnt im Rahmen der Sendereihe «Tapfere Schweizer Frauen» eine Hörfolge über Maria Sibylla Merian von Oswald Ringhoff. — Donnerstag, 2. November, wird um 14 Uhr die Rubrik «Notiers und probiers» gesendet. Sie enthält diesmal folgende Beiträge: «Zum Thema Heimarbeit. — Nicht ein gebratenes, sondern ein gemaltes Güggeli. — Das Donnerstags-Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche.» — Interessante Themen behandelt «Die halbe Stunde der Frau» am Freitag, 3. November, um 14 Uhr: «Ich wohnte in einem amerikanischen Negerviertel», so lautet ein Bericht von Ellen Ernst, während anschliessend Elisabeth Thommen ihre gewohnte Plauderei mit den Hörerinnen wieder aufnimmt.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur (abwesend)

Vertretung: Fräulein Gertrud Reinhart, Mittelstrasse 53, Zürich, Telephon (051) 32 43 13.

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Mi Papi heisst

Pelz-Portenier

Er ischt dä Ma, wo au Sie
Ihre Pelzmantel här müend ha!

Rennweg 35 — im Hause Ditting

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

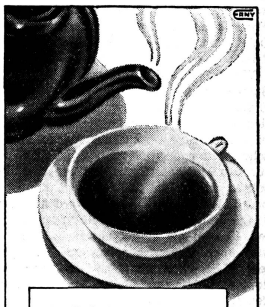
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Vertrauenhaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Winterhilfe 50

Hoffnungsstern
für
Bedrängte
bedeutet die
Schweizerische Winterhilfe und Familienhilfe
Postcheckkonto VIII 9647



Der Duft einer heißen Tasse Tee schafft behagliche Stimmung. Im Winter belebt und wärmt er, im Sommer wirkt er anregend — ; als herrliche Erfrischung. Aber - man muß den richtigen auswählen. Wir führen drei gute Sorten:

Maja
bester Ceylontee, kräftiges und herbes Aroma, anregend
PAGODE
Darjeeling-Mischung, mildes Aroma mit feinem Bouquet.
Darling-Blau
Ceylon-Java-Mischung, ausgeglichenes, gutes Aroma
LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Wunderschöne
mollig warme Hausdresses
für Damen und Herren, gut und preiswert aus der
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen

Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock-, Insulin- und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.

Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass.-Aerzte: Dr. Irène Rüegg Marton; Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 88

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Amriswil, Arbon, Appenzell, Baden, Baisthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Bischofszell, Brugg, Bözingen, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Delémont, Dietikon, Emmenbrücke, Flums, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Grächen, Grenchen, Heerbrugg, Heiden, Herisau, Horgen, Interlaken, Kaltbrunn, Kreuzlingen, Küsnacht, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne

Freitag, 27. Oktober 1950

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Le Locle, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Mendrisio, Montreux, Morges, Nîtels, Neuallschwil, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Ostermundigen, Porrentruy, Reinach, Renens, Rheinfelden, Rheinfelden, Riehen, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Slasach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Uzwil, Vevey, Wabern, Wädenswil, Wald, Wallisellen, Wattwil, Weinfelden, Wettingen, Wetzikon, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich.

Schluss mit «LUX»

Am 13. Oktober ist das Verbot, unsere LUX-Seife weiter zu verkaufen, aufgehoben worden. Inzwischen ist übrigens der ganze Posten ausverkauft; denn was verboten war, das wird verlangt und das wird prompt verkauft. Im «Brückenbauer» erklärten wir früher schon, dass wir nicht dauernd Trust-Produkte, in diesem Falle Oeltrust-Lux-Seife, verkaufen werden, sondern, dass uns daran liege, gemäss unseren Statuten, das verehrte Publikum darüber aufzuklären, wieviel höhere Preise für dieselben Marken in der Schweiz gegenüber dem Ausland verlangt werden. Seit 13. April 1950 haben wir eine gleichwertige USA-Seife im Verkauf, die bewährte «Carnival», die sich aufs beste eingeführt hat, was am deutlichsten bewiesen wird durch den enormen Umsatz.

Das Wichtigste ist die rechtliche Auseinandersetzung. Der Entscheid des Obergerichtes über die Publikationsverbote in der LUX-Sache steht noch aus, wobei unserem Rekurs die aufschiebende Wirkung gegeben wurde, so dass das Verbot bisher überhaupt noch nicht in Kraft getreten ist.

Die Auseinandersetzung wird bis zum Ende ausgefochten werden, bis feststeht, ob die Verteidigung der Konsumenten-Interessen bestraft und die Privilegien von Markeninhabern, die übersetzte Preise verlangen, bis zur Unverständlichkeit durch unsere Gesetze und Richter geschützt werden. Die LUX-Seife geniesst einen Zollschutz von ungefähr 40% auf dem Fabrikationswert. Diesen Schutz hat sie das Recht, geschäftlich auszunützen. Dort aber soll die Intervention schweizerischer Organe zugunsten internationaler Truste sein Ende finden. Die Interessen der Allgemeinheit gehen vor, und wenn die richterliche Praxis und sogar die Gesetze geändert werden müssten.

Eine der besten amerikanischen
Toilettenseifen «Carnival»
Stück Frischgewicht 100 g

Mitteilung an unsere Genossenschafter und Freunde

Nur 3 Staubsauger-Marken

— nämlich Hoover, Tornado und MigroMax — tragen das Qualitätszeichen des Schweiz. Elektrotechnischen Vereins (SEV).

Vergleichen Sie deshalb die **Qualität** unseres MigroMax-Staubsaugers zu Fr. 125.— (inkl. Wust) mit solchen Apparaten, die zwar allfällig zum gleichen Preise, aber **ohne das SEV-Qualitäts-Zeichen** angeboten werden. Nicht nur der Preis — auch die Qualität entscheidet.

NEU!

Tomatengelee
Glas 415 g **—.75**
500 g —.90¹ + —.50 Depot

Tomatensaft
Dose 430 g netto **—.60**

Diese beiden neuen Bischofszeller Produkte sind aus aromatischen Walliser und Tessiner Tomaten hergestellt. Der Tomatengelee ist eine **neue Konfitüre,** deren feines Aroma Sie angenehm überraschen wird. Der Tomatensaft ist appetitanregend und «vollmundig» und wird deshalb gerne vor dem Essen getrunken oder sogar an Stelle von Suppe genommen.

Ein praktischer Beitrag der Migros, um unserer Landwirtschaft zu helfen und zugleich den Konsumenten zu dienen.

Migros-Schoggi — prima Schoggi

Jubiläums-Schokolade Tafel 100 g **—.50**
eine besonders feine **Rahm-Schokolade** zum Preis einer billigen Milch-Schokolade.

Mokka-Milch Tafel 100 g **—.60**
mit exquisitem Kaffeegeschmack

Noisette Tafel 100 g **—.60**
Schokolade mit dem feinen Geschmack von gerösteten Haselnüssen

Giandor Tafel 100 g **—.65**
eine gefüllte Delikatess-Schokolade

Fair-Sport Tafel 100 g **—.60**
eine der besten Vitamin-Schokoladen (unter staatlicher Vitamin-Kontrolle). Sportler schätzen sie besonders. (Nur in den MS-Läden erhältlich)

Koch-Schokolade Tafel 200 g **—.90**
für den Haushalt, aber auch als Ess-Schokolade beliebt.

Milch/Nuss-Stangen Stange 40 g **—.25**

Edelbitter Tafel 100 g **—.60**
feinste Bitter-Schokolade für Kenner

Hadlaub Tafel 100 g **—.60**
feinste Milch-Schokolade mit Haselnuss

Orange Tafel 100 g **—.65**
mit feiner, erfrischender Füllung.

Bonarom Tafel 200 g **—.85**
anerkannt gute Milch-Schokolade — sehr billig